VII.

Kaiser Maximilian II. und die deutsche Reformation.

Von

Wilhelm Maurenbrecher.

Es hat auch in unserer historischen Wissenschaft eine Zeit gegeben, in der alle Verhältnisse der Vergangenheit nur von dem religiösen oder theologischen Standpunkte des Einzelnen aus begriffen, beurtheilt und dargestellt wurden, in der an alle Personen und alle Ereignisse jeglichen Jahrhunderts allein der Maßstab, sei es eines gläubigen Gemüthes oder einer rationalistischen Verstandesreligion angelegt wurde. Sobald sich dann die historische Betrachtung den Zeiten der großen Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts näherte, führte dieses Vorwalten des religiösen Gedankens ganz consequenter Weise zu einem eng begrenzten Confessionalismus. Da urtheilte und richtete Jeder nach den einmal angenommenen oder anerzogenen Anschauungen und Vorurtheilen seiner Confession über die Thaten, die Gesinnungen und Motive ebensowohl der Neuerer als der Vertheidiger des alten Glaubens.

Dieses Verfahren darf sich nun die neuere Geschichtsschreibung rühmen vollständig überwunden zu haben; der confessionellen Geschichte gegenüber stellen wir heute mit vollem Rechte eine wissenschaftliche Geschichte auf. Denn mag man auch von jener früheren Anschauungsweise alles mögliche Gute aussagen, mag man von ihr Belesenheit und Gelehrsamkeit, Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit,

Frömmigkeit und Patriotismus rühmen wollen; so wird man doch Eines von ihr nicht sagen können, daß sie in der historischen Wissenschaft begründet sei. Wie es sich in geschichtlichen Forschungen nicht um eine Untersuchung handelt, was gut oder böse, was Tugend oder Laster zu nennen sei, so ist es auch nicht ihre Sache zu entscheiden, welchem Glauben oder welcher Confession der Vorzug gebühre. Während über solche Fragen die Erörterung anderen Gebieten überlassen bleibt, sind alle die verschiedenen Confessionen für den Geschichtsforscher gegebene Größen; in den Bereich seiner Forschungen fällt es, ihrer Entstehung und Ausbreitung, ihrer Wirksamkeit nach Außen nachzugehen. Und hier sind für ihn die verschiedenen Confessionen und Religionen nur die Erzeugnisse der jedesmaligen Culturstufe ihrer Zeit, die er ebenso wie alle die andern Culturprodukte betrachtet und bespricht. Frei von allen dogmatischen Voraussetzungen und durch keine Schranken irgend eines Dogmas gehemmt, steht so die ächte historische Wissenschaft über dem Streit der Religionsparteien und Confessionen.

Erst in solcher Geschichtsschreibung hat auch die Betrachtung der Reformationsgeschichte des 16. Jahrhunderts eingehendes Verständniß, allseitige Beleuchtung und gerechte Beurtheilung gewonnen. Und dies ist wohl unstreitig vor Allem als das große Verdienst Ranke's zu bezeichnen, der sowohl durch seine allseitig geführten Untersuchungen, seine unermüdlich fortgesetzten Forschungen unsere Kenntniß jener Epoche unendlich bereichert, als auch ganz besonders durch seine vorurtheilsfreie Auffassung das rechte Verständniß der nationalen und religiösen Bewegungen angebahnt und ein unparteiisches Urtheil über jene Zeit ermöglicht hat. Wenn auch neben ihm noch einzelne Stimmen laut werden und vielfachen Beifall finden, die mit großer Entschiedenheit und Heftigkeit wiederum die confessionellen Anschauungen geltend machen wollen, so ist dem doch in der historischen Wissenschaft kaum ein Einfluß einzuräumen: sie schreitet rüstig fort auf jenem von Ranke betretenen und angebahnten Pfade.

Und da herrscht denn heutzutage eine ungemeine Rührigkeit, eine allseitige Thätigkeit, von dem Allgemeinen in das Besondere, das Einzelne der Reformationsgeschichte einzudringen. Es öffnen sich uns jetzt die Archive, es werden uns die geheimsten Papiere der Handelnden, die Depeschen, Instruktionen, Entwürfe und Relationen, selbst der ver-

trauliche Briefwechsel der Zeitgenossen immer zugänglicher gemacht. Damit richtet sich der Blick jetzt immer schärfer und klarer auf das reine, ungetrübte Erfassen der wirklich geschehenen einzelnen Thatsachen und ihrer Motive, und auf diesem Wege vom Einzelnen aus muß und wird die Geschichtswissenschaft auch zu einer treueren Ansicht der ganzen Reformationsepoche gelangen. Auch hier muß und wird sich ja die alte Wahrheit wieder bewähren: je genauer und richtiger die Erkenntniß des Einzelnen wird, desto mehr wird der Parteistandpunkt verlassen, desto mehr nähert sich das Gesammtergebniß der historischen Wahrheit.

Es ist nun keineswegs die Absicht der folgenden Skizze, diese Resultate der neueren Forschungen zusammenfassend darzulegen; es beschränkt sich vielmehr unsere Aufgabe darauf, einen einzelnen Punkt und eine einzelne Beziehung der deutschen Geschichte des 16. Jahrhunderts näher in's Auge zu fassen; es soll hier der Versuch gemacht werden, die Frage zu beantworten: wie hat sich das Verhältniß der Reformbewegung nach dem Augsburger Religionsfrieden zu der deutschen Nation gestaltet und welche Stellung hat insbesondere der habsburgische Kaiser Maximilian II. zu dieser nationalen und religiösen Bewegung eingenommen [1]).

Da wird vor Allem wohl zuerst noch die Frage aufzuwerfen und zu beantworten sein, wie es hierfür mit der historischen Forschung augenblicklich stehe, ob uns die Akten zum Spruche reif schon alle vorliegen, oder ob wir noch theilweise mit unbekannten Größen zu rechnen haben. Es ist nun sofort zuzugeben, daß uns noch ein ganz beträchtlicher Theil des urkundlichen und diplomatischen Materiales unbekannt ist. Wenn wir auch von des Vatikans geheimen Räumen und seinen historischen Schätzen absehen wollen, — wir haben ja kaum die Hoff-

1) Weitaus das Beste, was über diese Fragen bisher geschrieben ist, ist auch hier wiederum eine Abhandlung von L. Ranke: Ueber die Zeiten Ferdinands I. und Maximilians II. (in der Histor.-polit. Zeitschrift Bd. I. S. 223—339). — Das neuere Werk von M. Koch, Quellen zur Geschichte Kaiser Maximilians II. ist dagegen nur werthvoll durch einige, freilich auch nicht gar zu sehr zu überschätzende archivalische Mittheilungen; die Auffassung seines Gegenstandes aber steht bei ihm keineswegs in einem Verhältniß zu dem Gegenstande selbst.

nung, wenigstens unter den gegenwärtigen Verhältnissen, dort irgend etwas Erhebliches zu erlangen — so fehlt uns doch auch außerdem noch die Kenntniß der Wiener Papiere, und auch in den venetianischen Berichten ist für die deutsche Geschichte dieser Zeit noch eine Lücke[2]). Aber trotzdem ist uns durch die Forschungen der neuesten Zeit sehr viel Stoff zu Tage gefördert. Allen voran gehen da die Mittheilungen aus den niederländischen Archiven; Holland und Belgien wetteifern, uns ihre Reichthümer zu spenden. Aber auch in Deutschland rührt sich an allen Orten die Thätigkeit, den Stoff herauszuschaffen; aus Stuttgart und Cassel ist schon Bedeutendes, aus Dresden und Berlin wenigstens Einzelnes bekannt geworden; in München beginnt gerade jetzt eine systematische Ausbeutung der Archive; genug, es ist so viel gewonnen, daß wir wenigstens die wesentlichsten Grundlinien des Bildes zu zeichnen im Stande sind. Mag auch manche Detailpartie noch im Schatten bleiben, mögen auf einzelne Punkte auch zuweilen noch falsche Lichter fallen; der Eindruck des Ganzen ist bestimmt und tritt in scharfen Umrissen heraus.

Ehe ich es nun versuchen will, die Politik Maximilians II. in ihren Hauptzügen, kurz und das Detail nur andeutend, hier darzulegen, wird ein einleitender Rückblick auf die vorhergehende Entwicklung Deutschlands im 16. Jahrhundert unerläßlich sein. Die Bewegungen der Jahre 1560—1576 sind ja eine Fortsetzung der großen Reformbewegung aus dem Anfang des Jahrhunderts; und um also ein Urtheil über den Einfluß dieses Kaisers auf Deutschlands Geschick gewinnen zu können, müssen wir uns vorher darüber verständigen, welchen Einfluß die Reformation auf die nationale Frage in Deutschland geübt.

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts war in der deutschen Nation das Gefühl lebendig erwacht, daß die bisherige Verfassung des

2) Für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts sind jetzt die Relationen aus Italien (besonders aus Rom) und aus Frankreich gedruckt; und demnächst sehen wir auch der Veröffentlichung der auf Spanien, Deutschland und England bezüglichen entgegen. Einzelnes hat davon schon Ranke a. a. O. benutzt und mitgetheilt.

Reiches ungenügend, daß eine neue, den wirklichen Machtverhältnissen angepaßte Constituirung Deutschlands durchaus nothwendig geworden. In dieser Richtung wurden denn auch Versuche gemacht, die den besten Erfolg zu versprechen schienen. Da wollte es Deutschlands Verhängniß, daß wieder einmal die Leitung des Reiches einem Kaiser zufiel, dessen eigne Ideen und Plane auf ganz andere Ziele gerichtet waren. Die Neigung und das Streben Maximilian I. ging doch dahin, unter seines Hauses Scepter Spanien und Burgund, Italien und Ungarn, Böhmen und Deutschland zu vereinigen; für den Ausbau einer deutschen Verfassung, für die Forderungen der Nation auf dem politischen oder geistigen Gebiete war er ohne Sinn und Verständniß; er wollte fremde Länder erobern, neue Gebiete für seine Familie erwerben. Das deutsche Volk aber, dem in diesen Entwürfen nur eine untergeordnete Stelle zufiel, wollte von diesen Ideen, von den damit unausbleiblich erfolgenden Kriegen Nichts wissen, es strebte vor Allem sich im Innern Ordnung und Recht zu schaffen. Und in diesem Zwiespalt zwischen dem Willen der Nation und dem Streben ihres Oberhauptes ist der Keim des nationalen Uebels zu sehen. Diesen weiterzutreiben, und die Kluft fast unausfüllbar zu machen, kam noch die gewaltige Erregung der Geister hinzu, besonders auf dem religiösen Gebiete.

Es wird jetzt wohl von allen Seiten und von allen Geschichtskundigen als völlig richtig anerkannt werden: daß in den Jahren, in denen Luthers reformatorische Thätigkeit begann, die ganze deutsche Nation tief von dem Gefühl der Nothwendigkeit einer kirchlichen Reform durchdrungen war. Auf der anderen Seite unterliegt aber auch das keinem Zweifel, daß der junge Kaiser Karl V., wie er persönlich dieser reformatorischen Richtung wenig geneigt war, so auch durch das Interesse seiner italiänischen Politik stets von einem Eingehen auf diese Bewegung oder gar einer entschlossenen Führung derselben entfernt gehalten wurde. So blieb die Nation auf diesem Gebiete der einheitlichen Leitung beraubt; auf allen Seiten konnten sich jetzt partikularistische Tendenzen und persönliche Neigungen geltend machen. Was dem Sinn des Kaisers ferne lag, griffen begierig die meisten Herren der einzelnen Territorien auf; und wenn der Kaiser die Kirchenreform ganz der Nation überließ, oder ihr gar feindlich entgegentrat,

so war es ja ein Gewinn für die einzelnen Fürsten, dem populären Zuge folgend eifrig die Reform anzustreben. Wenn man aber anfangs nur eine Reform innerhalb der Kirche ins Auge gefaßt hatte, so ward bald durch jene Feindschaft des Kaisers und alle die anderweitigen an diesen Punkt sich anklammernden Tendenzen die Bewegung ganz aus der Kirche hinausgedrängt. Und während nun von Jahr zu Jahr des Kaisers Denken und Trachten immer energischer, immer consequenter und selbstbewußter auf die Beherrschung Europas, fast im Sinn des alten mittelalterlichen Kaiserthums ausging, drang in der Nation die reformirte Lehre, oder wie man es damals nannte das Evangelium, immer weiter, immer tiefer und sicherer in alle Schichten des Volkes ein. Wo sich der Landesherr dieser Bewegung hingab, geschah der Umschwung leicht und ruhig; wo einzelne Herren treu an der alten Kirche festhielten, da eroberte sich die neue Lehre auch gegen den Willen des Hauptes das Herz und den Sinn des Volkes; kurz, überall gewann Luthers und Melanchthons Streben weiteren Raum, ergiebigeren Boden.

In den Jahren 1540 bis etwa 1545 war demgemäß die Lage Deutschlands dieser Art: fast überall im Volke eine mächtig vorwärts gehende Bewegung zur Reform des Glaubens und der Kirche, hie und da vereinzelter Widerstand einzelner Fürsten; und über diesem Allem ein Kaiser, der eine staatliche und kirchliche Herrschaft über ganz Europa anstrebend die nationale und religiöse Bewegung in Deutschland zu leiten vollständig verschmäht, zeitweise in seinem politischen Gegensatz zum Papste sie unterstützt, zeitweise wieder sie zu unterdrücken bestrebt ist.

Bei der vorhandenen Vertheilung der Machtmittel war es in dieser Lage der Dinge kaum abzusehen, wie man hier eine einheitliche Zusammenfassung aller deutscher Reichsgebiete erreichen werde, so daß dieselbe ebenso dem nationalen wie dem religiösen Bedürfniß genüge. Wollte man dahin kommen, so boten sich doch immer noch zwei Wege.

Entweder: es mußte der Kaiser seine Macht zu solcher Höhe steigern, daß er alle Territorialherren zu Boden werfend, allen Widerspruch der Nation vernichtend, aus eigner Macht heraus sowohl eine Glaubensnorm als eine Gestaltung des deutschen Reiches befehlen und in der That durchsetzen konnte. Gelang dies, so verstand es sich fast

von selbst, daß die kirchliche Ordnung von dem Standpunkt der alten Kirche ausgehen, im Einvernehmen mit dem Papstthum geschehen und daß für das Reich eine feste monarchische Verfassung eingeführt werde.

Oder auch: es mußten sich die Fürsten und Stände des Reiches unter sich über Reform der Kirche und des Staates im Wesentlichen einigen und dann den Kaiser zur Anerkennung ihrer Ordnung zwingen. Ward auf diesem Wege vorgegangen, so war es kaum zu umgehen, daß man dem Streben der Reformatoren nachgebend von dem Dogma der römischen Kirche um ein Bedeutendes abweichen, ferner, daß man die Nation einer mehr ständischen Leitung unterstellen werde.

Die Lösung der national-deutschen Frage ward nun in der That zuerst auf jenem, dann auf diesem Wege versucht.

Nachdem Karl eine Reihe von Jahren hindurch dem deutschen Wesen gleichgültiger zugesehen, den Kampf der deutschen Parteien nur je nach dem Bedürfniß seiner jedesmaligen europäischen Lage benutzt hatte, erschien endlich seine Machtstellung in Europa so begründet und nach allen Seiten so vertheidigt, daß er jetzt auch Deutschland seine Thätigkeit zuwenden konnte; und hier mußte er Reich und Kirche in eine Ordnung einzufügen suchen, die der großen europäischen „Monarchie", wie er sie anstrebte, entspräche. Es gelang ihm denn auch bald durch die geschickte Benutzung aller Sonderinteressen, vor allem durch seine allen Einzelnen überlegene und wohl überlegte Politik, die Opposition niederzuwerfen, seine Herrschermacht der Nation aufzuzwingen und ihr eine religiöse Glaubensnorm aufzustellen[3]. Bis zu einem allgemeinen Concil, das natürlich auch wieder seiner Leitung unterstehen würde, glaubte er in einzelnen Punkten Concessionen der alten Lehre octroyiren zu dürfen, im Wesentlichen aber blieb doch das Dogma der römischen Kirche bestehen. Die Regierung des Reiches kam in die Hände eines spanisch-italiänischen Staatsrathes, das Land ward mit spanischen und italiänischen Truppen überschwemmt und mit willkürlichen Steuereintreibungen heimgesucht.

So stand in den Jahren 1548—1550 Kaiser Karl auf der Höhe seiner Macht. Deutschland krümmte sich vor ihm im Staube, ein

3) Vergl. Ranke, Deutsche Geschichte V. S. 28—42 und Droysen, Geschichte der preußischen Politik II. 2. S. 317—319.

Widerstand schien erfolglos; hier war also ein Abschluß der Reformbewegung gefunden.

Eines Urtheiles über den Werth dieser Errungenschaft für die Nation dürfen wir uns wohl enthalten; was man auch immer sagen mag, es war doch jedenfalls hier eine monarchische Einheit Deutschlands, gleichviel um welchen Preis, erreicht. Es kam nur darauf an, den Bau sicher zu befestigen, endlich eine allseitig geregelte abschließende Ordnung der Kirche ins Werk zu setzen. Da zeigte es sich aber auf die grellste Weise, daß diese Ordnung auf keiner Seite irgend Jemanden befriedigte. Bei Protestanten und Katholiken erhob sich der lebhafteste Widerstand und diese neue antikaiserliche Bewegung lenkte dann bald in jenen zweiten vorher angedeuteten Weg ein. Ein Versuch der Einigung Deutschlands war fehlgeschlagen. Man kam dazu die andere Möglichkeit aufzufassen.

Was zunächst die religiöse Seite der Ordnungen Karls betrifft, so hatte das von ihm befohlene Interim nur wenig Zustimmung finden können. Papst und Kirche verweigerten die Annahme; und wenn auch Karl bald nachgebend die Geltung desselben für diese Seite nicht mehr forderte [4]), so lag doch in der italiänischen Politik stets noch so viel Veranlassung zu allen möglichen Händeln vor, daß die Eintracht zwischen Kaiser und Papst, die allein das Concil hätte fördern können, für die Dauer nie zu erwarten war. So kam das Concil denn auch nicht recht vorwärts. Und während dessen regte sich in Deutschland der Unwille des Volkes immer lauter und heftiger gegen das Interim Karls. Dazu trat bald noch ein Anderes. Es hatte die monarchische Tendenz des Kaisers in vollem Siegeslaufe vorgehend, vom Bewußtsein ihrer siegreichen Ueberlegenheit getragen, bald die deutschen Fürsten, alle, auf allen Seiten, in allen Punkten verletzt. Es beginnen

4) Es steht fest, daß die ursprüngliche Idee Karls auf eine Gültigkeit des Interim für beide Religionsparteien gerichtet war; dem Widerstand der geistlichen Fürsten, der von Rom aus diktirten Ablehnung von Seiten Bayerns gab Karl endlich nach. Die Protestanten wurden bei der Publikation am 15. Mai 1548 durch diese Beschränkung völlig überrascht. Vgl. Sastrow II, 199 ff. u. 327 ff.; die Erklärung des Papstes an Bayern bei Ranke S. 38; vorzüglich auch die brandenburgische Instruktion von 1550 aus dem Berliner Archiv, angeführt bei Ranke S. 40 und Droysen S. 319.

daher bald lebhafte Verhandlungen zwischen den einzelnen Fürsten, es bildet sich ein enger Bund gegen Karls Tyrannei [5]). Darin verschwinden alle bisherigen Parteiunterschiede oder treten doch vor der nächsten Aufgabe zurück; und wer auch nicht geradezu diesem Bund beitritt, verharrt doch in einer Neutralität, die der Sache des Fürstenbundes förderlich ist, und ihn selbst zur Rolle des Vermittlers zwischen Kaiser und Fürsten befähigt [6]). Als nun auch Frankreich, von der habsburgischen Uebermacht gedrängt, zum Kriege rüstet, war eine Verbindung dieser Offensive von Außen mit der Rebellion im Innern eine Combination, die, so traurig sie für unser Nationalgefühl sein mag, sich doch fast von selbst ergab.

Was nun endlich dieser Bewegung gegen Karls Kaiserthum einen siegreichen Ausgang voraussagte, was schließlich zur Entscheidung das Meiste beitrug, das war die Spannung, in der sich Karl damals zu seinem Bruder Ferdinand befand. Karls scharfem Blick hatte es nämlich nicht entgehen können, daß seine großen Entwürfe bei Ferdinand und dessen Sohn Maximilian weder jetzt die ausreichende Unterstützung noch später eine erfolgreiche Fortsetzung finden würden. Auf der Höhe seiner Macht hatte er daher die Idee gefaßt, sich durch Wahl seines Sohnes Philipp zum römischen Könige eine Sicherheit für den Bestand seiner Schöpfung zu schaffen. An dieser Frage hatte sich das Zerwürfniß der Brüder entwickelt [7]). Ferdinand und weit mehr noch sein Sohn Maximilian, sein präsumtiver Nachfolger, waren jetzt, von Karls Kaiserplänen absehend, einer religiösen und kirchlichen Reform nicht geradezu abgeneigt. Ihre Stellung zu diesen Fragen gab die Entscheidung [8]).

---

5) Eine detaillirte aktenmäßige Darstellung dieser Vorbereitungen zum Fürstenbund hat J. Voigt gegeben in Raumer's historischem Taschenbuch. 1857, S. 1—194.

6) Vor Allen nahm Herzog Albrecht von Bayern eine solche Position ein.

7) Das Material über dieses „spanische Projekt" und Ferdinands Widerstand dagegen findet sich bei Lanz, Staatspapiere zur Geschichte des Kaisers Karl V. S. 450—484; Lanz, Correspondenz Karls V. Bd. III. S. 15, 61 und passim. Buchholtz IX. S. 495—497; 726—733. Vergl. auch Ranke, Deutsche Geschichte V. S. 93—100.

8) Maximilian und Ferdinand standen sogar im Verdacht, heimlich mit

Es erfolgte da die vollständigste Niederlage der kaiserlichen Politik Karls: alle seine Bemühungen auf Empörungen an einzelnen Orten, alle seine feinen Intriguen, Beides nicht immer in allzu ehrenhafter Weise, konnten seiner Macht nicht mehr aufhelfen und sein Ansehen nicht mehr herstellen[9]). Durch diese Schläge gebrochen an Leib und Seele, gab er Deutschland voller Unmuth ganz auf; die Ordnung der deutschen Wirren legte er in die Hand seines Bruders Ferdinand, dessen Verhalten gegen den Fürstenbund, dessen Thätigkeit inmitten des Aufstandes diese Wendung vorbereitet und herbeigeführt. Dieser leitete nun im Verein mit den Siegern aus dem Fürstenbunde die neue Constituirung des deutschen Reiches und der deutschen Kirche im Augsburger Frieden[10]).

Betrachten wir diesen Augsburger Frieden etwas näher.

Da tritt uns sofort eine sehr merkwürdige Erscheinung entgegen, auf die mit dem größten Nachdruck hingewiesen werden muß; es ist dies die Art und Weise, in der man eine Beendigung der hartnäckigen Kämpfe erstrebt und eine Beruhigung des erregten Landes durchgeführt hat. Allgemein hatte sich das Bedürfniß nach Ruhe und Frieden Geltung verschafft. Es treten die angesehensten unter den Fürsten an die Spitze einer Richtung, die jeder einseitigen und extremen Entscheidung abgeneigt, eine vermittelnde Meinung vertreten wollte. Was hierfür den Ausschlag gab, war dies, daß auch die treuesten und eifrigsten Anhänger des alten Glaubens wesentliche Verbesserungen in der Kirche für nöthig erachteten und daher zu einer Abkunft mit den Neuerern bereitwillig die Hand boten. Der römi-

---

dem Fürstenbund einverstanden zu sein. Vergl. Lanz Correspondenz III. 97, 107. Maximilian entschuldigt sich bei Karl wegen seines Verhaltens. Vgl. die Notiz von Heine in Schmidt's Zeitschr. VIII. p. 8. — Droysen spricht S. 457 ein ähnliches Urtheil aus über Ferdinands Stellung in diesen Fragen.

9) Besonders schadete ihm das zeitweilige Einverständniß mit dem radikalen Treiben des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den er freilich dann wieder bald preisgab. Vgl. Voigt Albrecht Alcibiades, besonders II. S. 3 ff.

10) Eine detaillirte Schilderung der Vorgänge in Augsburg fehlt uns noch; Material dazu ist z. B. noch in München vorhanden. Soweit bis jetzt unsere Kenntniß reicht, liefert das treueste und genaueste Bild Ranke in seiner Deutschen Geschichte V. 266—306.

sche König Ferdinand selbst, seine Schwiegersöhne, der Herzog von Jülich und besonders auch der Herzog Albrecht von Bayern arbeiteten mit Erfolg in dieser Richtung. Dazu kam, daß auch die heftigeren Elemente der Gegenseite — besonders der Markgraf Albrecht von Brandenburg — von dem allgemeinen Verlangen aller Fürsten und Stände nach Ruhe niedergeworfen und durch die Erhebung des deutschen Südens für den Landfrieden unschädlich gemacht wurden. Damit war eine Basis der Verständigung gegeben, damit hatte man die Nothwendigkeit der Erhaltung des Besitzstandes proklamirt. Von hier aus konnte man leicht zu allen jenen Festsetzungen gelangen, um die Ordnung des Landfriedens zu schützen und Jedem sein Recht zu sichern. Da nun die ganze Erhebung in der That gegen das Oberhaupt des Reiches gerichtet gewesen, so machte es sich fast von selbst, daß die Befugnisse der einzelnen Landesherren in ihren Territorien durch den Frieden eher gemehrt als geschmälert wurden, daß auch für die Leitung des Reichsganzen ihnen erhöhte Befugnisse eingeräumt und der Gang der Reichspolitik noch mehr von ihrer Zustimmung abhängig gemacht wurde. Auf ihrem Einverständniß beruhte jetzt die Ordnung des Reiches[11]).

Das Wesentlichste aber war, daß man doch zu einer Bestimmung über die Glaubenssache kommen mußte. Man hielt dabei noch fest an der Idee der Einheit der Kirche, man zeigte noch den Glauben an eine Ausgleichung aller Differenzen, an eine völlige Rückkehr zu der alten Einheit der Kirche; aber man machte doch den Friedensstand nicht mehr abhängig von dieser immerhin ungewissen Möglichkeit. Auch wenn eine Einigung nicht erfolge, hieß es, solle der Frieden gelten. Man faßte dabei die Reformer zusammen unter der Bezeichnung der „Augsburger Confessions-Verwandten“. Mag man später oft einseitige Folgerungen hieraus gezogen haben, so kann es doch wohl keinem Zweifel unterliegen, was man damals damit meinte. Es

---

11) Gerade hierauf hat Ranke in der o. a. Abhandlung zuerst mit allem Nachdruck hingewiesen: das Einverständniß der vorwaltenden deutschen Fürsten war die Grundlage des Reichsfriedens. (S. 239—244). Ueber die Bedeutung der Augsburger Festsetzungen für die Verfassung des Reiches vergl. auch Droysen S. 380 ff.

waren die Bekenner der Augsburger Confession als jenes allen Evangelischen trotz mancher Differenzen gemeinsamen Bekenntnisses; es waren die Schüler und Freunde Melanchthons, kurz, es war die reformirte deutsche Kirche [12]).

Wenn man so den Ständen des Reiches Gleichberechtigung der alten und der reformirten Lehre zugestanden hatte, so gab es doch auch noch wesentliche Differenzen, über die eine Einigung nicht erzielt wurde. Es machte die neue Lehre so reißende Fortschritte, ihre Ausbreitung war in so unaufhaltsamer Bewegung, daß für die Anhänger der alten Kirche die Gefahr sehr nahe lag, auch in den bisher noch verschonten Gebieten die Neuerung eindringen und alle Vesten der römischen Kirche stürmen zu sehen. Von dieser Erwägung ausgehend stellte man die Forderung, daß zum wenigsten die geistlichen Fürstenthümer den Katholiken vorbehalten bleiben sollten, daß ein Bischof oder Abt, der zum neuen Glauben übertrete, damit auf seine Würde und Stellung Verzicht leisten müsse. Es läßt sich denken, welchen Widerspruch dagegen die andere Partei erhob. Man stritt lange Zeit hin und her, endlich fand Ferdinand darin einen Ausweg, daß er aus seiner Macht diesen geistlichen Vorbehalt anordne, aber den Protest der evangelischen Reichsstände dagegen zulasse. Ganz auf dieselbe Weise ertheilte er darauf den evangelischen Ständen die Versicherung, daß in geistlichen Gebieten die Unterthanen von ihren Landesherren in ihrer Religion nicht sollten beschränkt werden. Zu diesem Zugeständniß hatte er hinwiederum die katholischen Stände nicht bewegen können; ohne ihre Einwilligung gab er die „Deklaration." So blieb denn die ganze Frage unausgetragen [13]). Und daß man trotz solcher

---

12) Vergl. Heppe die konfessionelle Entwicklung der altprotestantischen Kirche. — Geschichte des deutschen Protestantismus. — Seine Beweisführung findet, wie wir glauben, stets allgemeinere Zustimmung.

13) Der Protest der evangelischen Stände gegen den geistlichen Vorbehalt ward in das Friedensinstrument selbst aufgenommen, die Deklaration dagegen denselben besonders ausgefertigt, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß sich die Stände hierüber nicht geeinigt und Ferdinand dies aus sich so angeordnet hätte. — Vgl. Lehmann de pace religionis acta publica I. p. 1—143. — Die „Deklaration" findet sich in lateinischem Text im Pfälzer Protokoll von

recht wesentlichen Differenzen dennoch den Frieden schloß, beweist am deutlichsten, wie sehr man seine Nothwendigkeit erkannte, wie gern man bereit war, auch ohne ausdrückliche Festsetzung dem thatsächlichen Bedürfniß in einzelnen Fällen gerecht zu werden. Das blieb das Wesentliche, daß man Frieden hatte, und daß dieser nicht sobald wieder gestört werde, dafür schien Ferdinands Thätigkeit in dieser ganzen Bewegung, alle seine Bemühung um eine befriedigende Lösung die genügende Bürgschaft zu leisten.

Es war also der Augsburger Frieden keineswegs eine endgültige Lösung der deutschen Frage, es war vielmehr nur ein Compromiß für den Augenblick, berechnet sowohl den bisherigen thatsächlichen Verlauf der Geschichte rechtlich festzustellen, als auch jener unaufhaltsamen Strömung der Nation zu einer Glaubensfestsetzung ohne die alte Kirche einigen Einhalt zu thun[14]). Ein befriedigender Abschluß war auch hier noch nicht erreicht, es war hier erst die Möglichkeit eines solchen gezeigt.

Wenn nun die nationale Einigung Deutschlands im Anfang des Jahrhunderts durch die habsburgische Kaiserpolitik vereitelt worden, so geschah in der theilweisen Abwendung Ferdinands von diesen Plänen ein Schritt, der wieder zur Möglichkeit einer deutschen Verfassung hinführen konnte und mußte. Wenn daneben die religiöse Bewegung in der deutschen Nation bald nach ihrem Anfang doch einstweilen eine Spaltung hervorgerufen und erst jetzt wieder allmählig und langsam sich der ganzen Nation zu bemächtigen begann, so lag in jenen Ausburger Bestimmungen hierfür ein Doppeltes: einmal eine Gutheißung, eine Ratification der bisherigen Errungenschaften der Reform; daneben aber war es in jenem unbestimmt gelassenen oder wenigstens nicht von Allen zugegebenen Vorbehalt zum wenigsten zweifelhaft gemacht, ob sich die voll-

---

1575 bei Senkenberg Sammlung von ungedruckten und raren Schriften III. p. 106—109; in deutschem Text nach dem von Sachsen aufbewahrten Original bei Lehmann l. l. p. 122.

14) Diese letztere Seite des Friedens hebt der Erzherzog Karl dem König Philipp von Spanien gegenüber sehr stark hervor: „ohne den Religionsfrieden, sagt er, würde der Katholicismus in Deutschland vollständig untergegangen sein.“ (Memorial vom 23. Januar 1569 bei Gachard. Corr. de Phil. II. Tom. II. p. 59.)

ständige Ausdehnung der reformirten Lehre über die ganze Nation noch werde durchführen lassen. Indem nun aber diese Bewegung auch nach dem Frieden in der That noch weiter ging, ja jetzt erst in Bayern und Oestreich recht festen Fuß faßte[15]), in jenen Ländern also, deren Herrscher zwar der katholischen Lehre treu geblieben aber doch durch ihre Politik besonders den Frieden herbeigeführt, — indem sich also die Dinge in dieser Weise weiter entwickelten, war es nicht zweifelhaft, in welchem Sinn die Lösung der Fragen, die jetzt hinausgeschobene, dereinst erfolgen werde.

Einstweilen suchte man nur den Reichsfrieden zu erhalten; und dazu mußte man trotz der unausgetragenen Punkte ein thatsächliches Auskommen in den einzelnen Fällen zu finden und so einen modus vivendi anzubahnen. Es kam dabei vor allem darauf an, welche Stellung dazu das Reichsoberhaupt einnehmen werde. Von Ferdinand, der ja hauptsächlich den Frieden geschlossen, konnte man hoffen, daß er in seiner zuletzt eingeschlagenen Richtung beharren werde; und diese Hoffnung der deutschen Protestanten mußte sich zu bestimmter und froher Zuversicht steigern, wenn man an den Erzherzog Maximilian, seinen erstgebornen Sohn, als Kaiser den Zweiten seines Namens, dachte.

Wenn wir jetzt seine Stellung zu den großen religiös-politischen Fragen seiner Zeit darlegen wollen, so scheint es angemessen, auszugehen von einer Betrachtung seiner Persönlichkeit wie sie noch vor jener Zeit erschien, in der er eine große Rolle zu spielen berufen wurde.

Geboren am 1. August 1527, war seine Erziehung zuerst in die Hände des Magister Wolfang Severus gelegt, eines Mannes, von dem es sich nachher ergab, daß er Luthers Lehren anhing. Mit dem ersten Unterricht der Jugend senkten sich so die Keime der Neuerung in des jungen Fürsten Herz. Er war kränklicher und melancholischer Natur, aber dabei von lebhaftem durchdringendem Geiste, er zeigte Talente zu allseitiger Bildung des Geistes, er erwarb sich früh gute Kenntnisse, Gewandtheit der Rede, Eifer und Sorg-

15) Vergl. für Bayern Freiberg, Geschichte der bayerischen Landstände II. Sugenheim, Bayerns Kirchen- und Volkszustände I. Für Oestreich ganz besonders Raupach, Evangelisches Oestreich.

falt in Geschäften. Schon früh erwartete man von ihm große Dinge. In Spanien lernte er dann Verschlagenheit, Intriguen und diplomatisch-höfische Kunst, hier sog er auch tiefen Haß und gründliche Abneigung ein gegen das spanische Wesen und den starren spanischen Katholicismus[16]).

Was sein Vater und Oheim von ihm erwarteten, zeigte sich schon 1548. Ferdinand ließ ihm die Nachfolge in Böhmen zusichern, Karl vermählte ihm seine Tochter Maria und übertrug ihm darauf die stellvertretende Regierung in Spanien. Von dort kehrte Max erst nach Deutschland zurück, als Ferdinand seines Beistandes in der Ordnung der Succession zu bedürfen erklärte, und hier war es Max, der die allerentschiedenste Gegenstellung gegen die schon berührten Pläne seines Oheims einnahm. In diese Zeit fällt der enge Freundschaftsbund mit August von Sachsen und besonders mit Christoph von Würtemberg[17]); diese Fürsten, bedeutend durch ihre persönlichen Gaben, mächtig durch ihren Länderbesitz, einflußreich durch ihre Stellung an der Spitze jener gemäßigten protestantischen Partei, traten jetzt in vertrauliche Beziehungen zu dem Sproß des Habsburger Kaiserhauses; und damit eröffnete sich für Deutschland die Aussicht auf eine segensreiche Zukunft.

Was sich nun früher schon in Max' Seele an unbestimmten Erinnerungen der Jugend geregt, das gedieh unter diesen Einflüssen jetzt vollständig zur Reife; jetzt wurde er überzeugt von der Nothwendigkeit einer Reform, jetzt empfing er freudigen Geistes eingehendere Belehrung aus Luthers und Melanchthons Schriften, jetzt bekannte er sich bald unumwunden zum Anhänger von Melanchthon, Deutsch-

---

16) Vgl. besonders die Schilderung, die der Venetianer Paolo Tiepolo 1558 von ihm entwirft (bei Alberi, Relazioni degli ambasciatori veneti al Senato. Serie I. vol. III. pag. 151 ff.)

17) Nachweise für die Freundschaft zwischen Max und August finden sich manche einzelne, an zerstreuten Orten, besonders bei Langenn Christoph von Karlowitz (vgl. auch die Aeußerungen Philipps von Spanien hierüber bei Gachard. l. l. p. II 54.) Von dem engen Bund zwischen Max und Christoph legt der vertrauliche und herzliche Briefwechsel Zeugniß ab, den Le Bret, Magazin für Kirchen- und Staatsgeschichte IX. veröffentlicht hat.

lands Lehrerfürsten[18]). Während der Friedensverhandlungen und nachher bezeugte er an den Interessen der Protestanten die lebhafteste Theilnahme; er beklagt es, daß der geistliche Vorbehalt von seinem Vater aufgenommen, daß nicht die völlige Freistellung der Religion durchgesetzt sei; er freut sich, wenn ihm die Nachricht zukommt, die Reformation schreite trotz des Papstes Bemühen weiter vor; er ist unwillig und gereizt, wenn er hört, der römische Einfluß auf seinen Vater scheine zuzunehmen. Es liegt nun auf der Hand, daß eine so entschiedene Parteinahme für die Reform unmöglich nach dem Sinne Ferdinands sein konnte, der doch der katholischen Lehre stets treu ergeben blieb. Er unterstützte daher gern alle Versuche, die im katholischen Sinne auf Max gemacht werden: die Königin Maria, der spanische Beichtvater, päpstliche Nuncien und Legaten, von Rom zu diesem Zweck entsendet, bestürmten den Sinn des jungen Fürsten; Drohungen, ihm die Thronfolge zu entziehen, wurden laut; sein Hofprediger Pfauser ward vertrieben; ja Max selbst fürchtete 1561 vor seinem Vater fliehen zu müssen[19]). So weit kam es nun doch nicht.

Es machte sich doch auch bei ihm das politische Interesse für seine und seines Hauses Größe geltend. Dies brachte ihn in eine gemäßigtere Bahn. Wir hören nun zwar die Versicherung — ja die Geschichtsforschung ist lange Zeit bei diesem Resultat stehen geblieben — daß des Legaten Hosius Bemühungen Max zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche genöthigt[20]). Dem ist aber keineswegs so; im Gegentheil, die eigenthümliche Stellung, die Max zu dem Glauben seiner Zeit eingenommen, dauerte bei ihm fort bis

18) Vgl. Raupach p. 51—57. Im Gespräch mit Hosius bekennt sich Max geradezu als Anhänger Melanchthons. (Salig III. p. 576).

19) Einen tieferen Einblick in die Stellung Maximilians am kaiserlichen Hofe und zu der kaiserlichen Regierung gewinnen wir aus den Berichten des böhmischen Bruderhauptes Blahoslav, welche Gindely publicirt hat in den „Quellen zur Geschichte der böhmischen Brüder" p. 126—184.

20) Vgl. des Hosius Bericht bei Raynaldus XXI, 218 und Bzovius XX. 412. — Ranke a. a. O. S. 306 hat schon darauf hingewiesen, daß Hosius, genau genommen, von einer völligen Bekehrung Maximilians gar nicht rede. — Daß Max noch fortwährend evangelisch gesinnt blieb, liegt jedem Blick in die gleichzeitigen Quellen offen.

zu seinem Tode. Er hing im Ganzen der Lehre der Augsburger Confession an, war aber doch von der Unwesentlichkeit der äußern Ceremonien so sehr durchdrungen, daß er den Cultus der römischen Kirche und ihre Verfassung durchaus beibehalten wissen wollte. Wie es aber seine Briefe an Philipp von Spanien[21]), wie es seine Aeußerungen auf dem Todtenbette zeigten[22]), wich er im Glauben keinen Schritt zurück; in äußerlichen Dingen war er stets zu allen Concessionen bereit.

Die scharfe Spannung, in der er bis 1561 zu seinem Vater gestanden, löste sich jetzt allerdings. Schon 1562 ist die kaiserliche Politik in voller Thätigkeit, ihm die römische Königskrone zu verschaffen; sowohl an die geistlichen Kurfürsten als nach Rom wurden damals Erklärungen abgegeben, bei denen man sich dort beruhigte oder sich zu beruhigen wenigstens den Schein annahm. Damals verstand sich auch Max dazu, daß seine Söhne in Spanien ihre weitere Ausbildung empfingen[23]). Von dieser Zeit ab beginnt in der kaiserlichen Politik sich hie und da ein Einfluß des Thronfolgers bemerklich zu machen, der zwar noch in verhüllter Weise und unsicher auftretend doch auf seine dereinstige Richtung vorbereiten konnte.

In der Lage der deutschen Dinge hatte der Augsburger Friede in der That wenig geändert, im wesentlichen nur die bisherige Richtung rechtlich anerkannt. Diese rechtliche Festsetzung trug jetzt auch ihre reich-

---

21) Koch. II. S. 92—97 theilt einen sehr merkwürdigen Schriftwechsel zwischen Max und Philipp über seine religiösen Ansichten mit. (Vgl. noch die Notizen daselbst II. p. 118 u. 119.)

22) Hierüber haben wir verschiedene, in allem Wesentlichen übereinstimmende Berichte: Langueti ep. secr. I. p. 241; Crato in oratione funebri; Anonymes coaeves Manuscript bei Raupach, Erläutertes Evangelisches Oestreich p. L; die ganz ausführliche Darstellung Dietrichsteins (mitgetheilt von Gindely Geschichte der böhmischen und mährischen Brüder II. p. 225—228) ein an König Philipp erstatteter Bericht des spanischen Gesandten, der sowohl auf Autopsie als besonders auf Dietrichsteins Angaben fußt, bei Koch II. p. 101—108.

23) Vergl. Häberlin IV. 468 ff. der diese ganze Verhandlung detaillirt mittheilt. — Die mit Rom über diesem Punkt gepflogene Unterhandlung ist nicht genau bekannt; wir müssen noch nähere Belehrung darüber abwarten, wie sich der Papst zu dieser Frage verhielt. (Vgl. die Mittheilungen von Heine in Schmidt's Zeitschr. VIII. p. 32—38.)

lichen Früchte. Auf dem Gebiete der geistigen Strömungen erzeugte der Friede eine weitere Annäherung der Gegensätze, in den politischen Bestrebungen eine reinere Eintracht der vorwaltenden Fürsten, in dem materiellen Zustand einen mächtigen Aufschwung des Handels und der Industrie: allseitig also erhöhteren Wohlstand, allgemeinere Zufriedenheit. Es gewöhnten sich die Gegensätze neben einander zu bestehen, die religiös Getrennten friedlich neben und untereinander zu wohnen. Auch in dem streitig gebliebenen Punkt fand sich ein thatsächliches Auskommen. Wollte es nicht anders gehen, so ließ man geistliche Fürstenthümer auch durch weltliche Herren protestantischen Bekenntnisses verwalten, ein kaiserlicher Indult half über alle Schwierigkeiten. In dieser Weise trug man der Majorität des deutschen Volkes — und zwar einer überwältigenden Majorität von 9 zu 1[24]) — in der That bereitwillig Rechnung. Die Aussicht auf eine friedliche Vereinigung aller Deutschen in der Lehre ward dabei keineswegs aufgegeben. Zuerst versuchte man es mit Religionsgesprächen; und als wegen eines heftigen Zwistes unter den Augsburger Confessionsverwandten diese Colloquien ohne Resultat bleiben mußten, da wollte Ferdinand von katholischer Seite aus durch gemäßigte Theologen wie Wicel und Cassander zu diesem Ziele gelangen[25]); und eben darin dürfen wir wohl auch einen Einfluß des jetzt im kaiserlichen Staatsrath auftretenden Thronfolgers erblicken[26]). Neben diesen Bemühungen her arbeitete die kaiserliche Politik in ähnlichem Geiste auf dem tridentiner Concil. Denn in den östreichischen Erblanden war die Zahl der Neuerer in so bedeutendem Maaße angewachsen, daß Ferdinand, der Einzelne in seiner Umgebung zu dulden sich gewöhnte, auch zu weiteren Concessionen allgemeinerer Art sich genöthigt sah. Seine Gesandten auf dem Concil standen daher eine lange Zeit auf dem ge-

---

24) Vergl. Ranke a. a. O. p. 251—254. — Allgemein bekannt ist die Aeußerung des Venetianers Badoero, daß 7 Zehntel des Volkes den Lutheranern, 2 den anderen akatholischen Sekten, 1 endlich der alten Kirche angehörten. (Alberi l. l. p. 182.)

25) Siehe Raupach Evangelisches Oestreich p. 72 ff.

26) Vergl. was Max selbst von seinem Auftreten im kaiserlichen Staatsrath dem Herzog Christoph am 8. April 1564 berichtet (bei Lebret).

spanntesten Fuße mit den römischen Legaten; er und Herzog Albrecht von Bayern erhoben daselbst die dringendste Forderung des Kelches im Abendmahl und der Priesterehe als gar nicht zu umgehender Concessionen. Die Schwierigkeiten der Situation wurden durch den geschicktesten Diplomaten der Curie, den Cardinal Morone, endlich auch mehr umgangen als beseitigt: eine Gewährung jener Forderungen ward für einzelne Kirchen auf das Gutdünken des Papstes gestellt, und den östreichischen Erblanden sie zu gewähren, war schon vorher zugesagt und ausgemacht worden[27]). Gegen derartige Compromisse erklärte sich freilich Max auf das Allerentschiedenste in den heftigsten Ausdrücken[28]). Während Ferdinand zu ihrer Annahme sich überreden ließ, und damit auch zu erkennen gab, daß er in seinen vermittelnden Bemühungen stets innerhalb der Kirche bleiben wollte, war es Máximilians Sinn und Absicht, auch über die Grenzen des in der Kirche Erreichbaren sich der reformirten Lehre zu nähern. Zwar mit der möglichsten Schonung wollte er vorgehen, aber er wollte vorgehen, auch wenn er den römischen Standpunkt dabei verlassen mußte.

Ob er nun solche Absichten auch im Feuer der Regierungsgeschäfte stählen, im Gewirre der hohen Politik festhalten werde, das mußte sich zeigen, als er im Juli 1564 den Kaiserthron bestieg.

Etwas Anderes ist es ja doch Pläne entwerfen, etwas Anderes sie geschickt und verständig ausführen[29]).

Man erwartete denn auch in Deutschland Gewaltiges von ihm[30]). Man sah jetzt sowohl einer offenen Erklärung zur Augsburger Confession als einem entschiedenen Vorgehen in der Frage der Freistellung ent-

---

27) Vgl. Ranke. Die römischen Päpste I. p. 338 ff. — Die Punktation zwischen Morone und Ferdinand bei Buchholz IX. 686—689.

28) Schreiben Maximilians an Ferdinand vom 24. Mai 1563 bei Buchholz IX. 689—693.

29) Ranke p. 282. „Etwas anderes ist es Talente haben, denken, überlegen, entwerfen; etwas anderes ausführen und ins Werk setzen. Die Hoffnungen die er erweckt, er hatte nunmehr die Aufgabe sie wahr zu machen.“

30) Charakteristisch für die Stimmung in Deutschland ist jenes Projekt des Rheingrafen, das Pfalzgraf Wolfgang dem Kaiser mitzutheilen doch Anstand nahm; bei Groen van Prinsterer II. p. 282.

gegen. Diejenigen, die Max näher standen, bemerkten zwar, daß es so offen nicht hergehen, daß er solche entscheidenden Schritte nicht wagen werde. Vor den zu sanguinischen Hoffnungen warnte besonders jener Lazarus von Schwendi, den Max sofort nach seiner Thronbesteigung zu sich gerufen und den man wohl als den Führer der reformirten Partei am Hofe ansehen darf. Der Kaiser sei vom besten Willen erfüllt, äußerte er sich damals [31]), aber er hasse ebenso alles tumultuarische Vorgehen; er werde ohne allen Zweifel eine reformirte Kirche herstellen, aber dabei soweit eben möglich das Bestehende schonen; daher werde er überall die freie Predigt des Evangeliums zugeben, fest überzeugt, daß dies das sicherste Mittel der Reform sei, dem kein Gegner Stand halten könne; und zu dieser Reform, versichert Schwendi mit Bestimmtheit, werde Max als Ausgangspunkt die Augsburger Confession annehmen.

Hierin ist, meine ich das Programm der Politik enthalten, die Max sich damals zu befolgen vorgesetzt hatte. Es liegt ganz auf diesem Wege, daß er überall in Deutschland der Partei der Mitte und des Friedens beitritt, überall den status quo zu schützen bereit ist. So bestätigt er bald den Landsberger Bund, jenen Verein süddeutscher Fürsten und Bischöfe, der auf Erhaltung des Land- und Religionsfriedens gegründet war, im Religionsfrieden freilich von Jahr zu Jahr mehr und mehr nur den Damm gegen das Vordringen der Neuerung zu sehen und ihn demgemäß zum Besten der katholischen Interessen auszunutzen anfing [32]). So begegnete er der Erhebung des Adels, die in den Grumbacher Händeln drohte und den weiteren Entwürfen, die man in Gotha hieran anknüpfte, dadurch schnell und entschlossen, daß er August von Sachsen freie Hand gab, die Empörung niederzuwerfen und grausam zu strafen. Mit diesem Schlag war auch jene ultra-

---

31) Briefe Schwendi's vom 27. August, 25. September, 16. December 1564, 9. November 1565 bei Groen van Prinsterer II. p. 295. 313. f. 338. 437 u. A.

32) Diese Umwandlung der Tendenzen läßt sich in den Akten desselben, die im Münchener Staatsarchiv sind, im Einzelnen verfolgen; eine eingehende Darstellung derselben muß ich mir vorbehalten, hier genüge diese allgemeine Hinweisung.

lutherische Richtung getroffen, die seit 1557 durch ihren Zelotismus alle Religionsgespräche gestört und den Religionsfrieden selbst gefährdet hatte; jetzt war die Partei der allen Sekten gemeinsamen Augsburger Confession aufs Neue zum Siege gelangt. Ebenso liegt es ganz auf diesem Wege, daß der Kaiser in den niederländisch-spanischen Händeln stets das harte Auftreten Alba's und die Unbeugsamkeit der spanischen Politik mißbilligte, daß er für eine gerechte und maßhaltende Berücksichtigung der Klagen des Volkes mehr als einmal sich bei Philipp verwendet. Auch hier befindet er sich in völliger Uebereinstimmung mit August von Sachsen: Beide wollen einer Wiedervereinigung dieser Provinzen mit dem Reiche sowohl in religiöser als politischer Beziehung vorarbeiten[33]).

In der Religionsfrage selbst erwartete man allgemein eine Entscheidung auf dem Augsburger Reichstag im Jahr 1566. Dort erhoben sich denn von katholischer Seite wieder alle die Debatten, die man schon 1555 gehört; mit allen Kräften arbeiteten die katholischen Fürsten, unter der Leitung des päpstlichen Nuncius, gegen die Freistellung der Bisthümer und Stifter. Im Angesicht solcher Opposition schwankte Max lange Zeit; endlich ließ er die rechtliche Entscheidung dieser Frage in der Schwebe. Für seinen Theil freilich half er faktisch stets mit den schon erwähnten Indulten[34]). Es war dies freilich ein höchst unsicherer Ausweg, der aber über seine Gesinnung in dieser Frage uns kaum einen Zweifel gestattet. — Auf eben diesem Reichstag erlangte er auch von allen Ständen eine bedeutende Unterstützung zum Türkenkrieg; die Nothwendigkeit, auf dieser Seite schnell einzugreifen und Ungarn zu sichern, gab ihm den willkommenen Anlaß, die Religionsfrage zu vertagen.

Ich verfolge hier nicht den bunten Wechsel der Ereignisse; es genügt zu sehen, worin das Charakteristische der kaiserlichen Politik bestanden: überall überläßt Max die Entwicklung der Dinge ihrem

---

33) Auch hier kann nur auf die Einzelheiten verwiesen werden, die sich bei Koch und bei Gachard finden; besonders die Gesandtschaft des Erzherzogs Karl 1568 zeigt in ihrem Anfang diese Tendenz. (Vgl. Gachard II. 26. 27. 36. 38. 40. 44. 45. 48. 54. 55. 57.)

34) Die Beispiele solchen Verfahrens finden sich bei Ranke S. 270—72.

eignen natürlichen Verlauf, nirgendwo greift er ein in den Gang der Ereignisse; er verschmäht es ausgesprochener Weise eine extreme Partei zu ergreifen, er lehnt es ab sich an die Spitze der Reformirten im Reiche zu stellen und von dem Willen des Volkes getragen, mit Gewalt gegen die Widerstrebenden, Reich und Kirche neu zu constituiren. Aber auf der andern Seite sieht er ebensowohl ein, welches der Geist der Zeit ist, wohin der Strom der Geschichte treibt; die Macht der gegebenen großen Verhältnisse, hofft er, zwingender und stärker als Kraft und Wille der Einzelnen, wird Deutschland an jenes auch von ihm gewünschte Ziel siegreich hinführen. Wenn nun auch eine solche Politik keineswegs überraschende und augenblicklich hinreißende Resultate erwarten ließ, so war doch der langsame und gemäßigte Fortschritt, dem Max huldigte, ganz dazu angethan, sein Ziel zu erreichen. Im Einverständniß mit den mächtigeren deutschen Fürsten, im Einklang mit dem Willen der Majorität des Volkes, schien man leicht zu einer Einigung der Nation in Kirche und Staat gelangen zu müssen.

Es kam doch anders, als man erwartet.

Wenn jene Aussicht sich erfüllen sollte, war Eins vor Allem nöthig, daß die Dinge in der bisherigen Bahn erhalten würden, daß auch Max selbst fest und treu in seiner Richtung verharren wollte. In diesem Punkte erfolgte die Wendung: im Streit der verschiedensten politischen Interessen fiel Max zurück in die alte dynastische Familienpolitik der Habsburger.

Wenn es schon, wie wir gesehen, immer in seinem Charakter gelegen, den bestehenden Gegensätzen die weitgehendste Rücksicht zu schenken, den Zusammenstoß mit dem Gegner vermeidend sich mit einem Compromiß zu begnügen, so trat jetzt dieser Charakter immer mehr in den Vordergrund. Neben seinem religiösen und deutschen Gefühl gewann er je mehr und mehr Interesse an einer habsburgisch-dynastischen Politik: es überwog bei ihm je mehr und mehr das Interesse seines Hauses über die großen Fragen der Nation.

Noch 1568 hatte er in völligster Uebereinstimmung mit dem Gesuch der deutschen Kurfürsten und Fürsten seinen Bruder den Erzherzog Karl nach Spanien gesendet, um auf eine gütliche Beilegung der niederländischen Wirren zu dringen. Der Erzherzog, der anfangs hier

sehr derb auf Philipps abweisende Antwort replicirt hatte[35]), erhielt plötzlich die Weisung, nur ganz freundliche Worte zu geben[36]); denn — es war Philipps Sohn Don Carlos gestorben, und Philipp selbst war Wittwer geworden. Das Interesse des habsburgischen Hauses erforderte es, daß die Thronfolge in Spanien Einem der Söhne des Kaisers gesichert, daß Philipp selbst mit Einer der Töchter des Kaisers versorgt werde. Es ist klar, daß bei solcher Wendung aller bisherige Gegensatz zu Philipp, dem Vorfechter des Katholicismus, dem Fortsetzer der Monarchie Karls V., jetzt vollständig aufgegeben werden mußte.

Wenn es sich hier also zeigte, daß Max die großen Aufgaben, die er im Sinne der deutschen Volksmajorität zu lösen verheißen und an deren Lösung er schon Hand angelegt hatte, doch nicht zum erwarteten Ende zu führen gewillt war, so kann darüber keineswegs ein Zweifel sein, welches Motiv diesen Stillstand d. h. also den Anfang des Rückschrittes bewirkt hatte. — Oder war etwa eine Aenderung seiner religiösen Ueberzeugung eingetreten? Aber sein religiöses Bewußtsein wankte ja in keinem Augenblick; bis zu seinem Tode blieb er vielmehr der reformirten Lehre zugethan. — Oder nahm er jetzt etwa eine andere Stellung ein zu den Ständen des Reiches? Aber wir wissen es vielmehr bestimmt, daß wenigstens seine Freundschaft zu August von Sachsen ganz die alte blieb. — Der entscheidende Punkt ist doch hier ein ganz anderer, als dieses. Von dem alten Erbübel seines Hauses, das dem deutschen Reich unter Habsburgs Scepter schon so manchen Schaden zugefügt, hatte auch er sich nicht befreit. War bis dahin bei ihm scheinbar eine Heilung der Krankheit eingetreten, so war jetzt der Rückfall um so heftiger, seine Folgen um so einschneidender. Es trat jetzt bei Max die alte Eigenschaft der Habsburger mit erneuerter Stärke hervor, über die Grenzen Deutschlands

35) Diese Replik theilt Gachard mit II. p. 59. — Vergl. auch die Relation über diese Gesandtschaft ibid. p. 66—68.

36) Die zahme Antwort des Kaisers auf Philipps in hohem Ton gehaltene Abweisung ist vom 26. Mai 1569 (Gachard II. p. 92). Max scheut sich übrigens doch, den deutschen Kurfürsten die spanische Note vollständig mitzutheilen. Die Unterhandlungen darüber bei Gachard II. 103 ff.

hinaus sich in weiteren staatlichen Combinationen zu versuchen; es traten jetzt auch wieder alle die Folgen ein, die diesem Streben immer entsprungen sind. Das Wohl der deutschen Nation ward hintangesetzt und vernachlässigt, um ein habsburgisches Reich aufzubauen, das die verschiedenartigsten Elemente in sich vereinigte, das auch im glücklichsten Fall alles Andere eher war, als ein deutsches Reich.

Das Einlenken der kaiserlichen Politik in die Bahnen Karls V., das im Anfang des Jahres 1569 erfolgte, gab der deutschen Sache eine plötzliche folgenschwere Wendung.

Wenn auch damit noch keineswegs eine völlige Umkehr in den Grundsätzen Maximilians eintrat, wenn er auch nicht völlig zum Werkzeug der spanischen Ideen für Deutschland wurde; so kam doch jetzt in seine Haltung ein Schwanken, ein unbestimmtes Zaudern zwischen zwei politischen Möglichkeiten. Es kämpfte in ihm der alte Gedanke einer religiösen Reform oder der Glaubensfreiheit mit der neuen Rücksichtnahme auf die habsburg-spanischen Verbindungen. In seiner Umgebung steht der Einfluß des spanischen Gesandten, des päpstlichen Nuntius, vor allem auch der Kaiserin Maria gegenüber jener Schule reformirter deutscher Politiker, zu denen Schwendi und Languet und Krato gehören[37]). Man durfte allerdings von der Persönlichkeit dieses Kaisers noch immerhin Einiges erwarten; aber die spanische Verbindung blieb stets das Hinderniß für ihn, in Deutschland eine Lösung der religiösen und nationalen Fragen zu schaffen. Und diese Lösung selbst wird jetzt von Jahr zu Jahr stets schwieriger, die Fragen werden an und für sich stets verwickelter und verschlungener. Denn hier ist unsere Betrachtung jetzt an dem Moment unserer deutschen Geschichte angelangt, wo jene einigende Bewegung in der Nation zu nationaler Kirche und nationalem Reiche durch die neu erwachenden nach verschiedenen Seiten hin auseinandergehenden Tendenzen im Fortschritt gehemmt, in sich gespalten und endlich vernichtet wird.

Schon bald nach dem Religionsfrieden war in der Mitte der

---

37) Von Schwendi entwirft einer seiner Gegner, Granvella, eine treffende Charakteristik (bei Gachard II. p. 83) über Krato und seinen Einfluß bei Hofe, besonders auf die Person des Kaisers, enthält das Buch von Gillet (Krato von Crafftheim) sehr schätzenswerthe Notizen.

reformirten Glaubensgemeinschaft über einzelne Lehren ein Zwiespalt ausgebrochen, der Anfangs zwar nur momentane Bedeutung zu haben schien, der aber im Fortgang stets größere Dimensionen annahm und bald zu einem Bruch in der reformirten Kirche selbst führte. Die Altlutheraner, die allein Luthers Meinungen als Glaubensnorm anerkannten, trennten sich von den Reformirten, den Schülern Melanchthons, die sich hinwiederum mit Calvin vielfach berührten [38]). In dem Streite der Parteien über einzelne Dogmen ward zuletzt die Frage aufgeworfen, auf welche Redaktion der Augsburger Confession überhaupt der Titel der Augsburger Confessionsverwandten zu begründen sei. Es kam nun die lutherische Partei bald dahin, den Reformirten es vollständig zu bestreiten, daß auch sie in den Religionsfrieden eingeschlossen seien; nur die Bekenner der Invariata von 1530, nur diejenigen die auf Luthers Worte zu schwören bereit seien, nur solche Protestanten seien in den Friedensstand aufgenommen worden; alle abweichenden Lehrer seien als Sektirer, Sakramentirer oder Ketzer zu verdammen. Durch diesen Zwiespalt ward in der That die Macht der gesammten Protestanten gelähmt, der dogmatische Streit hatte hier bald politische Entfremdung, politische Zweiung zur Folge; und so standen jetzt der alten Kirche die Reformer in zwei Gruppen gegenüber, die wenig einig unter sich nimmermehr gemeinschaftlich sich gegen den Gegner zu vertheidigen geneigt waren.

Auf der Gegenseite tritt grade jetzt ein allgemeiner Aufschwung des Katholicismus im ganzen Europa ein. Die Lehre der Kirche hat eine fest bestimmte Formulirung erfahren, der Sinn ihrer Anhänger und Vorfechter erfüllt sich mehr und mehr mit Energie und Begeisterung; vor Allen die Jesuiten, die ihre Thätigkeit rastlos und energisch begonnen haben, erobern sich täglich neuen Boden, dringen täglich weiter in die Gebiete der reformirten Lehre ein. Wie die Kirche selbst die Eine ist, so sind alle Träger dieser Bewegung von Einem Geist erfüllt; ihre Interessen sind in allen Ländern Europa's solidarisch verbunden; der Sieg an einer Stelle bedingt und befördert den Sieg an allen andern Orten. So schreitet jetzt die alte Kirche, die bisher überall in der Defensive gestanden und überall schrittweise

38) Hierfür verweise ich nochmals auf das schon citirte Werk von Heppe.

zurückgewichen, in mächtigem Aufschwung zum allgemeinen Angriff gegen die neue Lehre.

Welche Bedeutung diesem religiösen Aufschwung und diesen religiösen Kämpfen für die politische Gestaltung Europa's, insbesondere aber für die nationale Frage in Deutschland beizumessen ist, das zeigt ein Blick auf die Lage der religiös-politischen Parteien in Europa.

Es urtheilte damals, 1569, über dieselbe ein venetianischer Staatsmann folgendermaßen[39]). Von seiner Gesandtschaft aus Frankreich zurückgekehrt, erörterte er vor seinem Senate die Nothwendigkeit, die katholische Partei in Frankreich in den dortigen Kriegen auf energische und nachhaltige Weise zu unterstützen. „Siegen dort, sagt er, die Hugenotten, so werden überall ihre Glaubensgenossen siegen: dann sind die Niederlande für Spanien verloren, England und Schottland fällt ganz in ihre Hände, in Spanien ebenso wie in Italien werden sich die Ketzer erheben, in Deutschland, wo es nur wenig katholische Fürsten giebt, sind alle Protestanten einig gegen uns. Siegen aber in Frankreich die Katholiken, so ist dies ein allgemeiner Sieg unserer Sache. Die Niederlande werden ruhig bleiben, ebenso Spanien und Italien, in England und Schottland werden sich die katholischen Unterthanen muthig gegen ihre ketzerischen Herrscher erheben: auch Deutschland wird in diesem Fall in seiner herkömmlichen Verwirrung verbleiben."

Man ersieht hieraus, daß ein hochgebildeter, weitblickender Staatsmann des 16. Jahrhunderts von ausgesprochen katholischer Parteifärbung noch damals, 50 Jahre nach dem ersten Anfang der Reformbewegung, die Möglichkeit einer protestantischen Einigung Deutschlands gegeben glaubt.

Inmitten des von da an immer schroffer hervortretenden Gegensatzes der Parteien steht Kaiser Max jetzt völlig schwankend. Von

39) Relazione de Giovanni Corero (bei Tommaseo Relations des ambassadeurs venetiens sur les affaires de France. II. p. 104 sqq.) — Corero ist Einer der eifrigsten Wortführer einer energischen katholischen Politik (vergl. die von Ranke: französ. Geschichte V. 49. hervorgehobenen Stellen). Die citirte Aeußerung findet sich ebendas. S. 136 — 138: »l'Allemagna resterà nella sua solita confusione.«

einer Parteinahme für die katholische Sache hält ihn seine religiöse Meinung zurück, von einem kühnen Ergreifen des Gegentheils, das schnell die ganze Sachlage entschieden hätte, die Rücksicht auf die spanische Verbindung. Er verläugnet zwar seine religiöse Ueberzeugung in keinem Augenblick, er bestätigt in Oestreich der evangelischen Stände Bekenntniß und Agende, er gewährt in Böhmen und Mähren den utraquistischen Reformirten die gewünschte Glaubensfreiheit, er duldet nirgendwo religiöse Streitigkeiten; — aber er ist jetzt weit entfernt davon, die Freistellung im deutschen Reich zu gewähren, die hier schwebenden Fragen im früher gewollten Sinn zu entscheiden. Dann widersetzt er sich zwar jedem Eingriff der Spanier in Deutschland, oder jeder Combination, die Philipp in deutsche Händel verwickeln könnte; aber sein Auftreten gegen das Projekt der Aufnahme Spaniens in den Landsberger Bund ist nicht offen und entschieden, durch hinhaltende diplomatische Künste sucht er es zu hintertreiben[40]).

In der niederländischen Frage ist er allerdings auch jetzt noch jener Politik Alba's das Wort zu reden nicht gewillt, er dringt sogar auch jetzt noch auf Mäßigung der königlichen Ansprüche. Aber dabei bleibt es auch: die früheren Plane, die Niederlande ins Reich wieder hineinzuziehen, sind jetzt fallen gelassen. Er entwirft dann wohl den Plan, Einen seiner Söhne dort als spanischen Statthalter hinzustellen, oder selbst zwischen den streitenden Parteien als Schiedsrichter eine Vermittlung zu versuchen[41]); aber wie trefflich auch dieser Plan immerhin war, von einer Vertretung desselben mit aller Entschiedenheit kam er bald zurück: dies hätte ja den Vetter und Schwiegersohn möglicher Weise verletzen und die ganze spanische Erbschaft aufs Spiel setzen können.

In Deutschland selbst hatte er dem Reichstag von 1570 eine Reihe der trefflichsten Entwürfe vorgelegt, die auf Erhöhung der Cen-

40) Dies geht aus einer geheimen Verhandlung zwischen Bayern und Spanien darüber hervor; Herzog Albrecht läßt im Stillen dem spanischen Gesandten darüber Eröffnungen machen. (Schreiben vom 4. October 1571 in den Landsberger Bundesakten des bayerischen Staatsarchives.)

41) Die einzelnen Schritte lassen sich bei Gachard II. u. III. deutlich verfolgen. — Vergl. noch Languets Aeußerung über Maximilians Absicht ep. secr. p. 242.

tralgewalt, auf Sicherung des Landfriedens zielten[42]). Sie gelangten nicht zur Annahme, weil die protestantischen Fürsten von lebhaftem Mißtrauen erfüllt, einen Gebrauch dieser höheren Macht nur zu Gunsten ihrer Gegner befürchten mußten. Es war jetzt die Zuversicht der Protestanten auf ihn vorbei, seine spanische Verbindung hatte die Gemüther der Protestanten, immer noch der überwiegenden Majorität der Nation, von ihm abgewendet.

Auch in der auswärtigen Reichspolitik, deren Leitung doch im Wesentlichen noch in der Hand des Kaisers lag, vermochte Max je länger je weniger die Zustimmung der Nation zu erhalten. Es wäre da, Frankreich gegenüber, vor Allem die Aufgabe des Kaisers gewesen, die 1552 verlorenen lothringischen Bisthümer dem Reiche wieder zu gewinnen. Die Möglichkeit einer dahin zielenden Politik boten die inneren Wirren in Frankreich; und in der That hegte man dort vor einer deutschen Einwirkung die lebhafteste Besorgniß. Es verschmähte aber der Kaiser jegliches Einschreiten in die religiösen Unruhen des Nachbarlandes. Und während man in Deutschland auf den Reichstagen immer wieder diese Fragen vorbrachte, während auch Pfalzgraf Wolfgang 1569 schon in der That die Lösung dieser Frage in die Hand nahm; war die kaiserliche Politik nur bestrebt, friedliche Mittel zu versuchen und dabei Alles, was zu einem Kriege hätte führen können, behutsam zu vermeiden. Es lag auf der Hand, daß in dieser Weise nie eine Restitution des Verlorenen erreicht werden konnte.

Auf der andern Seite dagegen, im Osten des Reiches, trat der Kaiser etwas schärfer auf. Zwar wußte er auch hier den Verlust der Ostseeprovinzen leicht zu verschmerzen, aber die Erhaltung Ungarns, der Schutz der Grenze gegen die türkische Kriegsmacht, war und blieb ihm doch stets eine seiner theuersten Aufgaben. Das Interesse seines Hauses duldete hier keine Schwäche, ja es forderte die größten Anstrengungen auch von dem deutschen Reiche. Der Schutz gegen die Türken an dieser Stelle war im Interesse Deutschlands begründet; die Mittel dazu wurden von allen Parteien im Reiche gewährt. Die dynastische Tendenz des Kaisers stand hier im Einklang mit der Forderung der Nation.

42) Koch II. 55—92.

Als er nun aber in weiterer Verfolgung der speciellen Interessen seines Hauses Versuche machte, für dasselbe auch die polnische Königskrone zu erlangen[43]), geschah hier wieder eine weitere Annäherung an das römische Papstthum. Im Bunde mit dem Papste suchte er in Polen vorwärts zu kommen[44]). Wenn nun auch dieser Versuch mißlang, so hatte doch dieses den deutschen Interessen ganz fremde polnische Projekt und dessen Folge, das Bündniß mit Rom, in Deutschland nur größeres Mißtrauen, weitere Entfremdung des Volkes bewirkt.

So hatte denn diese Politik in ihrer unsicheren Haltung und ihrer Rücksichtnahme auf außerdeutsche Verbindungen es schließlich dahin gebracht, daß es nur den unerhörtesten Anstrengungen des Kaisers gelingen konnte, seinem Sohne Rudolf die Nachfolge im Reiche zu verschaffen. Von den geistlichen Kurfürsten ward er dabei unterstützt, von den weltlichen bekämpft. Erst die Spaltung zwischen Reformirten und Lutheranern, und dann das persönliche Zerwürfniß zwischen Kurfürst Friedrich von der Pfalz und Kurfürst August von Sachsen, dies erst brachte dem österreichischen Plane den Sieg[45]). Ein Bündniß mit den geistlichen Fürsten, eine Spaltung unter den Augsburger Confessions-Verwandten, das, was Max früher bekämpft und beklagt, das waren jetzt die Resultate seines Zurückgehens auf eine spanische Politik, deren gefährlichster Gegner er im Beginn seiner politischen Laufbahn gewesen.

Der Aufschwung, den in Deutschland die nationale Sache bis 1568 genommen, alle früheren Aussichten seines Anfanges waren jetzt zu Grunde gerichtet: zuletzt hatte seine Politik, in Karls V. Wege einlenkend, die Einigung Deutschlands wiederum Preis gegeben, um die Ansprüche seines Hauses auf außerdeutsche Länder aufrecht zu halten.

Wenn nun auch Max zu allen den heftigen Störungen des Friedensstandes im Reiche, wie sie unter seinen schwachen Nachfolgern bald

---

43) Ueber die polnische Königswahl von 1573 haben wir jetzt eine eingehende Darstellung von Th. v. Pilinski: „Das polnische Interregnum von 1572—73.“

44) Relazione di Paolo Tiepolo de Roma nel 1576 bei Alberi Serie II. vol. IV. p. 227 f.

45) Vergl. Droysen S. 479 f.

in Uebung kamen, nie seine Zustimmung gegeben, vielleicht auch ihnen entgegengetreten wäre, so hat er doch die Möglichkeit dieser folgenden Entwickelung verschuldet. Wenn daher auch seinen persönlichen Eigenschaften, seinen guten Absichten, vor allem seiner religiösen Toleranz, die frei von allem Confessionalismus ihrer Zeit um ein Bedeutendes vorangeeilt war, volle Anerkennung gezollt werden mag, so hat doch die Geschichte, unerbittlich in ihrem Spruche und unzugänglich gegen solche persönlichen Rücksichten, über das schließliche Resultat seiner Politik ihr Urtheil deutlich und klar gesprochen: Am Ende seiner Regierung war Deutschland mehr als je von Parteien zerrissen, mehr als je kreuzten und befehdeten sich politische und religiöse Interessen, mehr als je standen sich die extremen Gegensätze in ganzer Schroffheit gegenüber.

Hier sind die Keime, aus denen mit unaufhaltsamer Folgerichtigkeit ein 30jähriger Bruderkrieg erwachsen mußte.
